Pam
Jews

Dr. Hoeniger
Nervenarzt
Halle a. S., Schilterstr.

Schriften des Institutum Judaicum in Leipzig
Nr. 32a.

MISSIONARY RESEARCH
LIBRARY
NEW YORK

# Missionsvorträge

von

Franz Delitzsch.

Gesammelt aus „Saat auf Hoffnung".

Leipzig,
Akademische Buchhandlung (W. Faber).
1892.

# Missionsvorträge

von

Franz Delitzsch.

Gesammelt aus „Saat auf Hoffnung“.

Leipzig,
Akademische Buchhandlung (W. Faber).
1892.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Die Kirche hat eine Mission an die Menschheit und auch an das dermalige Israel, welches sich durch seine Verkennung und Verwerfung des erschienenen Heilandes auf die Seite der in Finsternis dahingehenden Völkerwelt gestellt hat. Es ist die Mission des alttestamentlichen Israel an die Völkerwelt, welche im Neuen Testamente zur Mission der aus Israel und den Heiden erwachsenen Kirche an die Menschheit, eingeschlossen das in Blindheit verharrende Israel, geworden ist. Die göttlichen Mächte, welche die Kirche für den Zweck dieser Mission in Bewegung setzt, sind das Wort und die Sakramente; das rechte Bewegungsmittel dieser göttlichen Mächte ist der ihrer innerlich mächtig gewordene Glaube, und der dazu unumgänglich notwendige Empfehlungsbrief, den sie sich selbst geschrieben haben, ist die von ihrer Wahrheit und Herrlichkeit zeugende Liebe, in welcher der Glaube sich darlebt. Ueberall, wo die Kirche ihre Mission lediglich in der Kraft des Glaubens ohne die Glaubenskraft der Liebe ausrichten zu müssen gemeint hat, da ist erstens ihr Glaube eine pharisäische Bigotterie gewesen, und zweitens hat die Hölle, deren Wesen der Grimm und der Haß ist, zugleich mit der Kirche missioniert und hat alles, was die Kirche gewirkt hatte, entweder hinterdrein, oder alles, was die Kirche wirken konnte, imvoraus verschlungen. Die Art und Weise, wie die Kirche über ein Jahrtausend lang ihre Mission an

die Juden ausgerichtet hat, ist ein himmelschreiender Beleg dieser Erfahrungsthatsache. Seit die Kirche unter Constantin Staatskirche geworden ist, ist auch ein Verhalten gegen die Juden in ihr Sitte geworden, welches wie geflissentlich darauf angelegt war, diese in ihrem Widerwillen gegen das Christentum zu bestärken, statt ihnen Achtung vor dem Christentum abzunötigen und Zuneigung zu demselben abzugewinnen. Und fürwahr allzuschwer wäre das nicht gewesen. Denn wie erhaben ist die christliche Moral über die jüdische! Von den vielen Verirrungen der talmudischen Moral in ekelhafte und unsinnige Unsittlichkeit wollen wir gern schweigen. Aber auch das alttestamentliche Sittengesetz, obschon Gottes Offenbarung, ist doch nur eine relative Offenbarung des heiligen Gotteswillens an die Menschheit. Der Dekalog bedarf, um als Kompendium der sittlichen Anforderungen Gottes an den Menschen zu gelten, einer über seinen Wortlaut hinausgehenden Verinnerlichung. Das Deuteronomium, das letzte der fünf mosaischen Bücher, bringt zwar schon die Vielheit der Gebote auf das eine Grundgebot der Gottesliebe zurück, aber ohne die nationale Schranke zersprengen zu dürfen, in welche die göttliche Offenbarung selbst auf eignen Antrieb erzieherischer Weisheit sich hineinbegeben hat. Wir verkennen nicht, wie es besonders an den Vorschriften über das Verhalten gegen Arme, Witwen, Waisen und Fremdlinge sich bewährt, daß kein anderer Gott das Gesetz vom Sinai gegeben, als der Gott, welcher die Liebe ist, aber nicht minder unleugbar ist der vielfach accomodative Charakter dieses Gesetzes, denn es läßt die dem Wesen der Gottesbildlichkeit des Menschen widersprechende Sklaverei und die dem Wesen der Ehe widersprechende Polygamie unangetastet, enthebt die Ehescheidung nicht der Willkür des Mannes, sondern begnügt sich mit einem Minimum zu ihrer Beschränkung, und es giebt für das Verhalten des Israeliten gegen den Volksgenossen nicht gleiche Normen, wie für sein Verhalten gegen die Nichtisraeliten —

die Pflicht allgemeiner Menschenliebe kommt innerhalb der mosaischen Gesetzgebung nirgends zu unumwundenem Ausdruck. Daß die durch und durch von dem königlichen Doppelgebot der Gottes- und Menschenliebe beherrschte Gesetzgebung des Himmelreichs, welche der Bergprediger vorträgt, hoch über dem mosaischen Gesetze steht und den wahren eigentlichen Gotteswillen aus diesem herausschält, muß zuletzt der Jude selber eingestehen; aber wie unähnlich ist Jahrhunderte lang das Verhalten der Kirche gegen die Juden jenem Liebesgesetze ihres gottmenschlichen Gesetzgebers gewesen! Sie hat alles Herbe und Schroffe in dem Verhältnis des alttestamentlichen Gottesvolkes zu den Heiden sich angeeignet und es in ihrem Verhältnisse zu den Juden entsetzlich überboten. Das Wort des Gekreuzigten: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“ hat in ihr nur den spärlichsten Widerhall gefunden, aber dafür hat sie alle Fluchworte der Psalmen gegen die Juden geschleudert, um diese ja nicht inne werden zu lassen, daß der sionitische Geist der Kirche ein anderer sei, als der sinaitische der Synagoge. Den thatsächlichen Beweis, daß aus dem offenen Brunnquell der Liebesthat der Erlösung sich bisher unerhörte Triebe einer die Welt umfassenden und überwindenden Liebe ergießen, und daß das Christentum eben die Religion dieser Liebe ist, diesen Beweis für die Wahrheit des Christentums, durch den die apostolische Gemeinde sich unzählige lebendige Glieder aus der Synagoge gewann, ist die spätere Kirche den Juden schuldig geblieben. Wie hat sie, wie hat der christliche Staat unter ihnen missioniert! Mit hochnotpeinlichen Exekutionen, mit haarsträubender Beschimpfung, mit unmenschlicher politischer Drangsalierung. Wir möchten es gern verschweigen, wenn sich die kirchliche Propaganda, die bis ins vorige Jahrhundert und noch weiter herabreicht, nicht in Nationalliedern und Geschichtsbüchern unvertilgbar dem jüdischen Gedächtnis eingeprägt hätte, und wenn nicht die jüdische Litteratur der Gegenwart bemüht

wäre, alle diese schwarzen und blutbefleckten Blätter der Kirchengeschichte vor uns aufzuschlagen. Unterbrechungen hat während eines mehr als jahrtausendjährigen Verlaufs diese Missionsweise der Kirche erlitten, aber keine Wandlung.

„Ich bekenne mich — sagte ein aus dem Kerker vor den Inquisitoren erschienener portugiesischer Jude — ich bekenne mich zu einem Glauben, von dem ihr selbst lehrt, daß er von Gott gegeben sei. Er hat diese Religion einst geliebt. Ich glaube, er liebt sie noch, während ihr glaubt, daß er sie nicht mehr liebe. Und weil ihr dies glaubt, verdammt ihr die zum Feuertode, die überzeugt sind, daß Gott noch liebe, was er einst geliebt. Ihr werfet den Muhammedanern vor, ihre Religion mit dem Schwerte verbreitet zu haben. Ihr habt Recht. Aber verbreitet ihr die eurige nicht durch Scheiterhaufen? Ihr sucht die Göttlichkeit eurer Religion durch die Hinweisungen auf die Verfolgungen und den Fall der Heiden und auf das vergossene Märtyrerblut als die Ursachen ihres Wachstums zu begründen. Tretet ihr aber jetzt nicht selber an die Stelle Diocletian's und räumt uns euere Stellen ein? Ach ihr wollet, wir sollen Christen werden und ihr verschmähet es selber Christen zu sein. Wenigstens seid Menschen und behandelt uns, als hättet ihr gar keine Religion, euch zu leiten, und gar keine Offenbarung zu eurer Erleuchtung. Hat der Himmel euch wirklich also geliebt und begünstigt, euch die Wahrheit zu offenbaren, dann seid ihr in der That seine bevorzugten Kinder. Aber ziemt es den das väterliche Erbe besitzenden Kindern, diejenigen zu hassen, die kein Teil an diesem Erbe haben? Ueber Geister und Herzen zu siegen, ist das charakteristische Zeichen der Wahrheit. Aber ihren Einfluß durch Strafen, Schaffot und Qualen zu erzwingen, heißt nur die Ohnmacht der Wahrheit gestehen. Wird jemand in künftigen Zeiten zu behaupten wagen, daß in der Zeit, in der wir leben, die europäischen Nationen gebildet waren, so wird man euch zum Beweise anführen, daß sie Barbaren gewesen."

Es war der gefeierte portugiesische Dramatiker Antonio Joseph, der im Jahre 1745 vor dem Inquisitionstribunal in Lissabon dieses freimütige Bekenntnis ablegte, aber vor tauben Ohren und ehernen Stirnen. Bald kam der Tag des Autodafé's, dem das Volk mit Lust entgegensah. Die Frauen zeigten sich in ihrem besten Schmuck an den Fenstern. Der König Johann V kam, denn der König durfte, um nicht selbst verdächtig zu werden, nie fehlen. Die Prozession mit den Verbrechern, größtenteils Juden, gelangte bei der Marterbühne an. Antonio blieb fest und antwortete dem Könige nicht. Man riß ihm die Haut von den Fingern und schnitt ihm die Nägel aus. Und als er die Flammen mit einem Tuche abzuwehren versuchte, schrie die Menge Barbeao, barbeao (barbiert ihn), und der Henker tauchte einen langen Besen in eine Mischung von Pech und Terpentin und setzte den Bart des Unglücklichen in Brand. Der alte Sünder — sagt ein von dieser kirchlichen Entschiedenheit tiefgerührter Augenzeuge — verlor darauf alle Besinnung und war bald nichts mehr als ein Haufen Asche.

Die nie sich abnutzenden Losungen, unter welchen in ganz Europa bis in die Levante und besonders in Deutschland immer aufs neue eine wahre Tigerwut der Massen gegen die Juden entfesselt ward, sind bekannt: man beschuldigte sie, Christenknaben ermordet oder die Hostie entweiht oder Brunnen vergiftet zu haben. Nicht als ob die Juden solche Gerüchte, die über sie ergingen, nicht durch Wucher und andere Laster verwirkt hätten — aber die lügnerischen Vorwände der Verfolgungssucht mußten ihnen ihre wirklichen Sünden verhüllen und das Christentum, welches sie nach den Christen beurteilten, immer gehässiger machen. Was half es, daß der Prediger einer besseren Thora als der sinaitischen seine Jünger zur Liebe auch gegen ihre Feinde verpflichtet: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen; ich aber sage euch: Liebet eure Feinde;

segnet die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen" — was half es, da das Volk, das mit Christi Namen sich brüstete, die Wirkung seines Liebeswortes vereitelte, indem es sich gegen die Juden nicht wie Christen, nicht wie Menschen, sondern wie wilde Bestien geberdete! Unter den Handschriften unserer Universitätsbibliothek ist auch ein sogenanntes schönes Meistergesangbuch, geschrieben in Nürnberg 1617, aus welchem sich beispielsweise nur zu deutlich ersehen läßt, wie wenig das protestantische Deutschland des 16. Jahrhunderts auch in seinen geistig regsameren Kreisen von spezifisch-christlicher Moral durchdrungen war. Der Eindruck, den diese philiströse Bierbankpoesie mit ihrer verschnörkelten Knittelreimkunst macht, ist der der wüstesten Geistlosigkeit. Die auf Juden bezüglichen Gedichte gehen alle darauf aus, den Judenhaß zu schüren. Wie man damals das Christentum gegen die Juden verteidigte, möge folgendes Gedicht „im getheilten Thon Hans Foltzen" vergegenwärtigen.

1.

Ein Jud mit einem Edelmann
von dem christlichen Glauben rein
zu disputieren finge an.
Der Jud sprach zum Edelmann fein:
Mich wundert, daß ihr Christen
habet zum Spott
einen neuen Gott,
an den ihr glaubt mit Listen.

2.

Der Edelmann zum Juden sprach:
An welchen Gott glaubst du für dich?
Der Jud' sprach zu ihm bald hernach:
An den alten Gott glaub ich.

Der Edelmann sprach behende:
Deß kum zu Steur
das hölisch Feur
dir an deim letzten Ende.

3.

Hätt ihr Juden nicht mit Gewalt
gecreuziget unsren Gott,
So wär er auch nun wol so alt
so wol als euer alter Gott.
Den Juden ann Hals schluge,
mit Fäusten vol
ihn blänet wol,
Bey dem Haar ihn umbzuge.

So polemisierte man gegen die Juden mit Fäusten und mit Worten, welche den Gottmenschen des Neuen Testaments nicht minder als den Gott des Alten Testaments herabwürdigten. Vergeblich hatte Luther seine Schrift, daß unser Herr Jesus Christus ein geborner Jüde sei, mit dem wahrhaft evangelischen Rathschlag geschlossen: „Will man ihnen helfen, so muß man christlicher Liebe Gesetz an ihnen üben und sie freundlich annehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursach und Raum gewinnen, bei und um uns zu sein, unsere christliche Lehre und unser Leben zu hören und zu sehen“ — der große Reformator selber hatte die Wirkung dieser vom Geiste der Liebe eingegebenen Schrift durch andere im Geiste Eliä geschriebene wieder aufgehoben. Vergeblich hatte Luther und besonders Andreas Musculus auf Grund von Röm. 11, 25 die Hoffnung verkündigt, daß das Evangelium, seinen Lauf rückwärts von Osten nach Westen nehmend, dereinst wieder an dem heiligen Gottesberg Sion angelangen und die ausgerissenen Zweige Israels ihrem Oelbaum wieder einfügen werde (fore ut Evangelium gradu retrogrado recurrens ad montem sanctum Dei Siona excisos de radice

Israelitas denuo inferat olivae propriae) — man hat diese Hoffnung später aus Luther's Kirchenpostille hinauskorrigiert und ließ, indem man überall die Heidenkirche an die Stelle Israels setzte, keine prophetische Verheißung für Israel gelten. So kam es denn, daß auch die protestantische Kirche und der von ihr beratene Staat bis in das 19. Jahrhundert herein, welches noch den Leibzoll fortbestehen gesehen hat, ihre Mission an die Juden durch harten politischen Druck zu erfüllen glaubten. Antonius Margarita in Leipzig und viele andere hatten es in Schriften, welche die jener Zeit eigene Virtuosität im Schimpfen die Juden vornehmlich fühlen ließen, für ratsam erklärt, „man solle mit den Juden handeln nach Inhalt der Maledeyung im 5. B. Mos. 28, so werden sie desto eher in sich gehen und die Augen aufthun". Kirche und christlicher Staat hatten dem Henkerhandwerk entsagt, blieben aber Büttel des göttlichen Fluchs. Dürfen wir uns wundern, daß das jüdische Volk ein für den Samen des Evangeliums so unempfänglicher harter Acker ist? Die Kirche hat selbst ihn in Blut ersäuft und dann mit Steinen überschüttet. Sich selber zur Schande hat sie die Lektion christlicher Milde gegen die Juden von der Aufklärungsperiode sich lesen lassen müssen. Und daß die Mission der Kirche an die Juden endlich aus einer Fluchmission eine Segensmission geworden, das ist nicht das Verdienst des Orthodoxismus, sondern des Pietismus.

Dieser Umschwung hat noch lange nicht die ganze Christenheit ergriffen. Aber schon seine Anfänge sind preiswürdig. Was die orthodoxistische Exegese des prophetischen Wortes untergrub, das hat das Gebetsringen eines württembergischen Geistlichen herbeigeführt. Was die in der deutschen Kirche herrschende Richtung gleichgültig aufnahm, haben die Thränen eines Schneiders mächtig gefördert. Und was in England in schon erweckter Zeit Menschen unmöglich war, das ist den Bäumen eines Parkes gelungen, mit dem es eine eigene Bewandnis hat.

Auf einer seiner Reisen besuchte August Hermann Francke gesegneten Gedächtnisses den greisen Prälaten Hochstetter in Bebenhausen bei Tübingen, einen der Lehrer Bengel's, dessen dieser so oft dankbar gedenkt. „Einen dreifachen Wunsch — sagte Hochstetter zu seinem Gast — habe ich immer meinem Gott in meinem Gebete vorgetragen: erstens, daß doch der Herr eine neue Ausgießung seines Geistes über unsere deutsche Christenheit schicken wolle; zum andern, daß er Arbeiter in das weite Feld der Heiden senden wolle; zum dritten, daß auch erbarmende Herzen an den Weinberg Israels denken möchten. Die ersten beiden Gebete hat mein Herr in Gnaden erhört — ach daß doch auch mein letzter Wunsch möchte in Erfüllung gehen." Diesen Ausspruch Hochstetter's teilte A. H. Francke in einer seiner Lectiones paraeneticae den hallischen Studierenden mit, und derjenige, welcher die von Francke zu redigierende Nachschrift gerade dieser Vorlesung zu besorgen hatte, war jener Joh. Heinrich Callenberg, welcher 1728 das Institutum Judaicum, diese erste Judenmissions-Anstalt der europäischen protestantischen Christenheit, gründete. Das Gebetswort Hochstetter's war das Samenkorn, aus dem dieser fruchtreiche Baum erwachsen.

Die Missionsschriften, die aus diesem Institutum Judaicum hervorgingen, voran „das Licht zur Abendzeit", sind bis heute unübertroffen. Wir verdanken sie meistens einem ewig unvergeßlichen Proselyten, der folgendermaßen dem Herrn Jesu gewonnen ward. In Schlesien geboren, befand er sich in der Residenzstadt des Fürsten von Anhalt-Dessau als Bachur d. i. jüdischer Student auf der dortigen berühmten Jeschiba d. i. jüdischen Talmud-Hochschule. Als er einmal zu einem christlichen Schneider kommt, um sich zu einem Kleide Maß nehmen zu lassen, betrachtet dieser — ich erzähle mit Worten von Stephanus Schulz in seinen Leitungen des Höchsten — die schöne Bildung des Jünglings und bedauert ihn im Stillen, daß er als ein ungläubiger Jude solle verloren gehen, fängt

sogar darüber zu weinen an. Der junge Jude fragt ihn, warum er so weine. Als ihm der Schneider die Ursache gesagt hatte, antwortet er: Ei was geht euch meine Religion an? Macht mir nur mein Kleid, das ist euer Beruf! Darauf der Schneider: Ach mein lieber Bachur, wenn ihr nur einmal unser Neues Testament lesen möchtet, so würdet ihr wohl zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Der Jüngling ging fort, ohne sich weiter einzulassen, aber die Thränen des schlichten ehrlichen Mannes und das Wort vom Neuen Testament ließen ihm keine Ruhe. Nach einigen Tagen kommt er wieder und läßt sich das Neue Testament zeigen; es war aber in deutscher Sprache und Schrift, die konnte er nicht lesen, daher wirft er das Buch auf den Tisch mit den Worten: Was soll ich mit so einem Buch anfangen? Der Schneider weint abermals: Ihr seid ja noch jung und könntet wohl noch Deutsch lesen lernen. Da geht der Jüngling heimlich zu einem Buchbinder, der für ein ABC-Buch den hohen Preis von einem halben Thaler forderte. Zurückgeschreckt geht er fort, aber die Thränen des Schneiders begleiten ihn überall. Der Mann, sagt er sich immer und immer wieder, hat doch nichts davon und bittet dich so flehentlich, das Buch zu lesen. Da kaufte er endlich die teure Fibel, lernt unbeachtet des Nachts das Deutsche lesen und holt sich dann von dem Schneider das Neue Testament, verschließt sich bei Wasser und Brot auf zweimal 24 Stunden, liest es durch und den Brief an die Römer zweimal, giebt dem Besitzer das Buch zurück und thut, als ob ihm gar nichts daran gelegen wäre, meldet sich aber nicht lange darauf in Gotha zur heiligen Taufe, in welcher er den Namen Heinr. Christian Immanuel Frommann empfängt, und bezieht, nachdem er das dortige Gymnasium absolviert, die Universität Halle, wo er, weil die Wahl des Studiums der Theologie ihm erschwert wird, Medizin zu studieren beginnt. Sein innerstes Gemüt aber war ganz erfüllt von stetem Sinnen auf das Heil seiner Brüder nach dem Fleisch. An A. H. Franke und

Callenberg fand er gleichgesinnte Seelen. Auf sein Dringen kaufte Callenberg für die 40 Thaler, welche Freunde Israels in Halle zusammengesteuert hatten, jüdisch-deutsche Typen. Frommann lernte das Setzen. Er schaffte sein Bett in das Zimmer, wo die Typen waren, und fast alle Zeit, die ihm das Studium der Medizin übrig ließ, widmete er dem Satze zunächst des von ihm überarbeiteten bis heute segensreichen Traktats Licht am Abend. Als dieses Werkchen in 1500 Exemplaren ausging, wurde Frommann's Begabung und Aufopferung allgemein bewundert; er aber sagte: „Mein Heiland ist für mich in Knechtsgestalt in die Welt gekommen, wogegen der Stand eines Setzers doch königlich ist. Und mein Heiland hat keinen Ort gehabt, sein Haupt niederzulegen, ich aber habe noch viel zu viel Bequemlichkeit gehabt auf meinem Nachtlager in der Stube der Druckerei". Bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1735 stand er Callenberg in treuer Liebe zu Israel an der Seite. Seine Missionsschriften, an Zahl ungefähr 20, wurden von Schulz und anderen in Europa, Asien und Afrika verbreitet. So sind es also die Thränen eines ehrsamen Bürgermanns gewesen, welche die Pflanzung Callenberg's begossen haben, daß sie so herrliche Früchte gebracht hat.

In England aber ist, was Thränen der Menschen nicht zu leisten vermocht, den Bäumen eines Parkes gelungen. In der Grafschaft Devonshire steht ein alter gartenähnlicher Park mit großen recht wild gewachsenen Bäumen. An diese Bäume wird weder Axt noch Säge je gelegt. Sie wachsen wie Gott sie wachsen läßt; sie fallen, wenn er sie niederbricht. Und wenn sie schon dürre ohne Blatt und Blüte dastehen, darf sie doch niemand fällen. Mit diesen Bäumen hat's eine besondere Bewandnis. Vor langen, langen Jahren hat die Besitzerin dieses Parks in ihrem Testamente festgesetzt, daß die Bäume unangetastet stehen sollen, bis Israel bekehrt ist zu Jesu Christo, bis es das Land Kanaan und Jerusalem wieder in Besitz genommen hat. An diesem Parke ritt im Jahre 1809 ein

reicher englischer Edelmann, Lewis Way, mit einem Freunde vorbei. Der Freund erklärte ihm den Sinn dieser Pflanzung. Da erfaßten diese stummen Bäume mit ihrem geisterhaften Rauschen und ihren ausgestreckten kahlen Aesten seine Seele so, daß es ihm feststand, er wolle die Bekehrung Israels zu seiner Lebensaufgabe machen. Er ist der eigentliche Begründer der englischen Gesellschaft zur Verbreitung des Christentums unter den Juden geworden. Das erste, was er zu diesem Werke that, war, daß er 80,000 Thaler, sein Vermögenskapital, zu diesem Zwecke herschenkte. Er eröffnete der Mission den Weg zu der Judenschaft des russischen Reiches, indem er das Herz Kaiser Alexander's dafür gewann. Er hielt den auf dem Kongreß zu Aachen 1818 versammelten Fürsten die Pflicht christlicher Milde und geistlicher Fürsorge gegen ihre jüdischen Unterthanen vor. Er überzeugte Sir George Rose, den britischen Gesandten in Berlin, von der Hoffnung Israels, welchem der Berliner Missionsverein seine Entstehung verdankt und den, als er im Glauben an das Lamm Gottes heimgegangen war, Hunderte jüdischer wie christlicher Armen als ihren Wohlthäter beweinten. Aus jenem Jahre 1809, wo Lewis Way von dem Anblick und dem Rauschen jener Bäume ergriffen ward, datiert auch der Palästina-Platz in London, diese kleine judenchristliche Stadt; er ist Hauptgründer der Kirche in ihrer Mitte, in welcher im Jahre 1852 der Bischof von Kalkutta angesichts der jüdischen Kinder und Abendmahlsgemeinde zu dem Ausruf hingerissen ward: Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!

So ist die Mission der Kirche an die Juden wenigstens anfangsweise aus einer Mission des Fluches, auf welcher der Fluch geruht hat, zu einer Mission des Segens geworden, welche Gottes sichtlicher Segen begleitet. Diese Wandlung ist das Werk betender Liebe, weinender Liebe, hingebender, rastlos suchender Liebe gewesen. Aber es wird noch lange dauern, ehe solche Liebe die Menge der an Israel begangenen Sünden

zudeckt. Denn der Wahn, daß das Christentum eine Religion fanatischen Hasses sei, ist von der Kirche zu tief mit tausend Marterwerkzeugen in das Bewußtsein Israels eingegraben, und wenn dieser Wahn in Ruhezeiten einer besseren Stimmung wich, so ist er bis auf die neueste Zeit durch immer neue Blutbäder wieder aufgefrischt worden. Was wissen Schriften, wie die über die synagogale Poesie des Mittelalters von Zunz, die von Wiener deutsch übersetzte Geschichte der jüdischen Verfolgungsleiden, betitelt Emek ha-Bacha (Thränenthal) und Kayserling's Romanische Poesien der Juden in Spanien ihren Volksgenossen für Greuelthaten christlicher oder vielmehr unter dem Deckmantel des Christentums entfesselter Verfolgungssucht zu erzählen! —

O Gott, der du die Missethat tilgest wie eine Wolke und die Sünde wie den Nebel, räume doch der Mission der Liebe an das Volk deiner Wahl diese von der Kirche im Zustande diabolischer Verblendung aufgetürmten Hindernisse aus dem Wege! Deine Kirche ist ja zur Segensmittlerin für die Menschheit bestellt, und der Segen, den sie Israel und den Völkern übermitteln soll, ist der von dem Gottmenschen, der aus unaussprechlicher Liebe am Kreuze ein Fluch für uns Sünder ward, erworbene Segen, und diesem Segen öffnet sie die Herzen der Menschen nicht anders als in Kraft des Glaubens an die gekreuzigte Liebe und in der Kraft der Liebe nach dem Vorbild der gekreuzigten Liebe. O so gieb deiner Kirche zu unüberwindlichem hellem Glauben unverlöschliche feurige Liebe wie in der apostolischen Urzeit, denn Glaube ohne Liebe verstockt die Herzen, Liebe ohne Glauben schläfert sie ein, nur Glaube mit Liebe überwindet sie und nur Liebe aus Glauben gewinnt sie. Ja laß es offenbar werden unter Juden und Heiden, daß das Kreuz das Panier der Liebe ist, und einige sie alle durch die Allmacht deiner Liebe unter diesem Panier der Liebe. Denn der Sohn deiner Liebe hat sich ja nicht verblutet, damit Juden und Heiden sich noch zwiefach

und dreifach mehr haßten, als zur Zeit der Scheidewand des Gesetzes, sondern, daß er beide versöhnete mit dir in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst, und ist gekommen und hat verkündigt im Evangelio den Frieden den Fernen und den Nahen, und hat eine Gemeinde gegründet, die nicht Böses mit Bösem vergelte, sondern Feindesliebe übe, Segen spende und das Böse mit Gutem überwinde. Gelobt sei Er, der Gekreuzigte und nun hoheprieſterlich Thronende, und Friede und Barmherzigkeit sei über alle, welche, in seinen Fußtapfen wandelnd, das Evangelium des Friedens treiben, über die Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König! Amen.

# Ganomeh und Margareta.

Von Franz Delitzsch.

Die Kirche hat von ihrem Herrn den Auftrag empfangen hinzugehen in alle Welt und aller Kreatur das Evangelium zu predigen; er hat diesen Auftrag mit der Verheißung begleitet bei ihr sein zu wollen bis an der Welt Ende und hat ihn ebendamit als einen bis an die äußerste Grenze des Diesseits verbindlichen bezeichnet, und die Kirche vollzieht diesen Auftrag nicht bloß in blindem Gehorsam, sondern in dem auf eigenster lebendiger Erfahrung ruhenden Bewußtsein, daß nur das Evangelium oder das Christentum, das ist, die Religion der Erlösung, deren frohe Botschaft das Evangelium ist, dem Menschen zu einem Zustande verhelfen kann, in welchem er Gotte dem Heiligen gefällt und sich selbst beruhigt, befriedigt, beseligt fühlt. Wir wissen, daß die Sünde die Gemeinschaft des Menschen mit Gott zerrissen hat, und daß diese Gemeinschaft nur durch das Erlösungswerk eines gottmenschlichen Mittlers wiederhergestellt werden konnte und wiederhergestellt worden ist; wir wissen ferner, daß die Sünde, indem sie eine Scheidewand zwischen Gott und Menschen aufgerichtet, zugleich die religiösen und sittlichen Begriffe der Menschen verkehrt hat und daß wahre Erkenntnis Gottes und rechte Erkenntnis des Guten, diese zwei Grundlagen aller wirklichen Kultur, nur aus der Gottesoffenbarung geschöpft werden können, welche in der Liebesthat der Erlösung ihren Abschluß gefunden hat. In diesem Bewußtsein treten wir den Juden entgegen und verkündigen ihnen, daß die Erlösung, welche das Ziel der alt-

testamentlichen Weissagung, Sehnsucht und Hoffnung war, durch den zum Heile Israels und aller Völker erschienenen Messias verwirklicht ist, und daß er zugleich eine religiös-sittliche Erkenntnis dargereicht hat, welche die schon von den Propheten vorbereitete Vollendung des in der Thora gegebenen Anfangs ist, und in eben diesem Bewußtsein treten wir den Heiden entgegen und verkündigen ihnen, daß es nur einen wahren Gott gibt, welcher die seiner Gemeinschaft entfallene Menschheit zu erlösen beschlossen und dieses Werk seiner barmherzigen Liebe in Israel planmäßig vorbereitet und durch den in Israel menschgewordenen Weltheiland weissagungsgemäß vollführt hat.

In diesem auf heilsgeschichtlichen und erfahrungsgemäßen Thatsachen beruhenden Bewußtsein vollzieht die Kirche die Mission ihres Herrn. Sie weiß sich im Besitz geistlicher Güter, von denen die ewige und zeitliche Glückseligkeit aller und zwar ausnahmslos und unterschiedslos aller Menschen abhängt, und diese Güter allen Menschen zur Aneignung entgegenzubringen, wird sie durch eine dreifache Macht der Liebe gedrungen: durch die Liebe ihres Herrn zu der Menschheit, für die er sein Blut vergossen, durch ihre Liebe zu diesem ihrem Herrn, dessen Blut seine Kraft an ihr bewährt hat, und durch ihre Liebe zu allen Menschen, für welche nicht minder als für die bereits Gläubigen dieses kostbare Blut der himmlischen Liebe geflossen ist. Und indem sie mit dem Evangelium von dem Lamme Gottes, welches der Welt Sünde trägt, unter Juden und Heiden tritt, bestätigt sich ihr auch die Wahrheit der Kaiphas-Weissagung, es sei besser, daß ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe; es bestätigt sich ihr, daß Jesus sterben sollte für das Volk, und nicht für das Volk, nämlich das Volk Israel, allein, sondern daß er die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbrächte (Joh. 11, 49—52). Es gibt also überall da, wohin die Predigt des Evangeliums noch nicht gedrungen ist, schon solche, welche nicht ohne Erfolg etwas von dem Zuge des Vaters zum Sohne an sich erfahren haben, und welche die

vorbereitende Gnade empfänglich gemacht hat für das von Jesu Christo der abgefallenen Menschheit wieder ermöglichte Kindschaftsverhältnis zu Gott. Sie sind noch nicht Kinder Gottes in Wirklichkeit, denn Wort und Sakrament, die Mittel der Wiedergeburt, sind ihnen ja noch fremd und fern, aber sie sind schon Kinder Gottes in Hoffnung, sie sind es nach Gottes Bestimmung, welcher das Seufzen und Sehnen ihres inneren Menschen entspricht. Ja es gibt Menschenseelen unter Juden und Heiden, in welchen die vorbereitende Gnade Heimweh gewirkt hat, und welche das Evangelium, wenn es ihnen gebracht wird, wie eine Botschaft aus der Heimat begrüßen; — solche, welche in tiefem Weh ob des verlorenen Paradieses dahingehen und, wenn ihnen nun der von Christo wieder erschlossene Eingang gezeigt wird, ihm zufliegen „wie die Tauben zu ihren Fenstern"; solche, in denen die harte Kruste bereits durch Strahlen von oben gelockert ist, und in denen, wenn ihnen nun die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, der empfangene neue Lebenskeim bald hindurchbricht und überraschend schnell zu Blüten und Früchten sich entfaltet. Wer anders wären denn die vom jüdischen Volke unterschiedenen zerstreuten Kinder Gottes? Sie müssen ja doch zu den andern Schafen außerhalb der Hürde Israels gehören, welche der Herr herzubringen wird. Entgegnet man, daß unsere Auffassung der johanneischen Aussage nicht nur der Abgründlichkeit des menschlichen Verderbens, sondern auch der alleinigen Heilskraft der Gnade Abbruch thue, so antworten wir, daß wir keine Prädisposition des Menschen durch eigene Kraft, sondern von oben durch die Kraft der göttlichen Gnade meinen, und daß wir eine erleuchtende, wiedergebärende, erneuernde Wirksamkeit dieser Gnade zwar nur innerhalb des Bereiches der positiven Offenbarung, eine vorbereitende Wirksamkeit derselben aber auch außerhalb dieses Bereiches für möglich und wirklich halten. Und entgegnet man, daß das nicht Gnade heißen könne, was nicht durch Jesum Christum vermittelt sei, so antworten wir, daß auch jene vorbereitende Gnade durch

Jesum Christum vermittelt ist, weil sie die ewig beschlossene und geschichtlich vollzogene Erlösung zu ihrem Beweggrund und die Hinleitung oder Hinziehung der Seele zu ihrem Erlöser zu ihrem Endzweck hat. Entgegnet man weiter, daß keine Wirksamkeit der Gnade denkbar sei, außer durch die Gnadenmittel des Worts und der Sakramente, so erinnern wir an die Lehre Elihu's im B. Hiob Cap. 33, welcher der den Menschen aus dem Verderben herumholenden Gnade auch die pädagogische Wirksamkeit durch Träume und Leidensschickungen vorbehält, und daran, daß zufolge der alt- und neutestamentlichen Geschichte gerade der Traum ein Hauptverkehrsmittel Gottes mit den Heiden ist; wir reden hier nur von den Heiden, denn die Möglichkeit einer vorbereitenden Wirksamkeit der Gnade an Juden, denen das Evangelium noch nicht nahe getreten ist, wird ja niemand leugnen, da gerade Israel im Besitze des pädagogischen Offenbarungsworts ist. Sollte man aber gar entgegnen, daß diese Annahme vorbereitender Gnadenwirkungen in der noch außerhalb der Kirche befindlichen Menschheit den Missionseifer der Kirche zu schwächen geeignet sei, so müssen wir auf Grund der Schrift vielmehr behaupten, daß die Kirche sich in ihrer Missionsarbeit dadurch anspornen und stärken lassen sollte, wie der Knecht Jehova's bei Jesaia Cap. 42 das Recht unter die Heiden zu bringen dadurch nicht abgehalten, sondern angetrieben wird, daß, wie V. 4 sagt, die Inseln seiner Lehre entgegenharren, und wie Paulus unverweilt nach Macedonien reiste, als ihm im nächtlichen Gesicht ein macedonischer Mann mit dem Rufe: Komm nach Macedonien herüber und hilf uns! erschienen war, ein Mann, welcher wie die Personifikation der sich erlösungsbedürftig fühlenden und also erlösungsempfänglichen Seelen in Macedonien war. Die vorbereitende Gnade ist ja noch nicht die seligmachende und kann es nicht sein, denn es giebt keine Vergebung der Sünden ohne den Glauben an Christum und keine Einpflanzung in Christum ohne durch die heilige Taufe. Wort und Sakrament müssen also hinzukommen, wenn

die Gnade des Sohnes und des h. Geistes vollenden soll, was der Zug des Vaters zum Sohne begonnen. Was dieser Zug wirkt, ist nur die Zukehr der Seele zu Gott, ihrem Schöpfer und das zu ihm emporgerichtete Sehnen nach Erlösung, und dieses Sehnen kann durch nichts gestillt werden, als allein durch das Evangelium. Verkündigt die Kirche dieses unter Juden oder Heiden, so wird die Macht des Wortes manche Seele überwinden, welche bisher, ohne einen Lichtstrahl von oben in sich einzulassen, in schauriger Zufriedenheit mit den Trübern dieser Welt dahin lebte; aber es werden dem Worte auch solche Seelen zufallen, welche die eine köstliche Perle nur zu erblicken brauchen, um sofort das lang ersehnte und gesuchte Kleinod zu erkennen. Zwei solche Menschenseelen will ich nach vollkommen beglaubigten Berichten im Folgenden schildern.

In dem östlichen Afrika vom 8. Grad nördlich bis zum 3. Grad südlich vom Aequator wohnt das in nahezu 100 unabhängige Stämme gespaltene schwarzbraune Volk der Galla, welches im 7. Jahrhundert dem Vordringen des Islam in Afrika einen Damm setzte und, wenigstens muhammedanischer Ansicht nach, davon den Namen hat; denn als der Bote, der den Ahnherrn dieses Volkes zur Anerkennung des Propheten aufzufordern hatte, mit der Antwort: gal (kal) la d. i. „er hat nein gesagt“ zurückkam, soll Muhammed ausgerufen haben: „Weil denn diese Ungläubigen meine Offenbarungen nicht aufgenommen haben, so soll man sie in Zukunft Galla (die Neinsager) nennen“. Sie selbst nennen sich ilma orma, die Kinder Orma's. Ihre Religion ist gegenwärtig mit mancherlei äthiopisch-christlichen und moslemischen Ingredienzen versetzt, ihrer heidnischen Grundlage aber gehört die Anbetung einer unsichtbaren obersten Gottheit an, des schönsten aller Wesen, welches sie wak nennen und das mit zwei anderen untergeordneten Wesen eine Dreiheit bildet, und die aus uralter Zeit stammende Verehrung der Schlange als Agathodämon, welche bei den alten Aethiopen, wie bei Aegyptern und Phöniciern, heimisch gewesen

ist. Ueber einen dieser wilden kriegerischen Nomadenstämme, welche die Harmsischen Missionare, unter den Zulu-Kaffern festgehalten, bis jetzt nicht zu erreichen vermochten, gebot in dem gegenwärtigen Jahrhundert ein Häuptling, Namens Jai Tschasseda Odah, an dem sich zeigte, daß auch den Heiden Gottes Gesetz ins Herz geschrieben ist, und daß auch ihnen nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich der Gott der Liebe, welche das königliche Gebot dieses Gesetzes ist, sich nicht unbezeugt läßt. Dieser Häuptling war reich an irdischem Gut, aber auch reich an Liebe zu den Armen: Wohlthun war ihm eine Freude, und er ging gern in die Hütten der Kranken und reichte ihnen selbstbereitete Arzneien. Der Liebling seines Herzens aber und die Wonne seiner Augen war sein einziges Kind, sein Töchterchen Ganomeh. Er pflegte und hütete sie mit zärtlichster Liebe, ermahnte sie zum Guten und lehrte sie frühe schon beten. Dieses Kind war nur erst sechs Jahre alt, als ihr Vater in einer der unaufhörlichen Fehden der Galla-Stämme tötlich getroffen an ihrer Seite hinsank. Der liebste Aufenthalt, die heiligste Stätte Ganomeh's war seitdem das ein halbe Stunde von ihrem Weiler entfernte Grab ihres Vaters. Drei Jahre hindurch war sie dorthin gepilgert und hatte dort Stunden lang geweint und gebetet, als sie, neun Jahre alt, eine Beute muhammedanischer Sklavenräuber ward, von denen sie aus dem Süden weit hinauf bis nach Sudan in Sennar geschleppt, dort auf dem Markte feilgeboten und an einen Sklavenhändler verkauft ward. Wenn nun da die Gallafürstentochter bei den Gedanken, ein erkauftes Werkzeug der Sünde werden zu sollen, tiefinnerlichst erbebte, war dieses Beben nicht Gottes Wirkung? Wenn sie inbrünstig betete, daß Gott sie nicht in ein Sündenhaus kommen lasse, war dieses Flehen zu Gott nicht zugleich schon ein Entgegenkommen des Gottes aller Gnade? Und wenn er ihr stattliches Aussehen, so oft sie in Gefahr kam, durch Krankheit abstoßend machte, war das nicht die gnädige Fügung des himmlischen Vaters? Ja es war der Vater Jesu Christi,

der über dieser Seele waltete und sie im Geiste ihres Gemüts bewegte und selbst jene entmenschten Menschendiebe zu Werkzeugen seines Gnadenwillens machte, denn auf dem Gottesacker in Riehen, eine Stunde weit von Basel, steht ein Kreuz, auf dessen Vorderseite die Inschrift aus Ps. 68 zu lesen ist: „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott" und auf der Rückseite: „Pauline Fathme, Gallanegerin, geboren in Afrika, selig entschlafen im Diakonissenhaus zu Riehen in ihrem 24sten Lebensjahre den 11. September 1855". Diese Pauline Fathme, welcher die Schwestern des Diakonissenhauses am 14. September 1855 einen frischen Myrtenkranz als Bild des himmlischen Brautkranzes um ihr schwarzes wollichtes Lockenhaar wanden, ist keine andere, als jene im Süden von Schoa vom Grab ihres Vaters hinweggeraubte Ganomeh; Fathme ist der Name, den sie als Sklavin führte, und Pauline der Taufname, den sie in Kornthal erhielt. Als Sklavin einem Reisenden, den ich lieber ungenannt lasse, vom Vicekönig Aegyptens zum Geschenk gemacht, kam sie nach Württemberg und dort ward die Königin von Württemberg, der sie im Hause des Freiherrn von Berlichingen vorgestellt ward, ihre Retterin. Sie sprach Arabisch und den Guma-Dialekt der Galla-Sprache, aber sie lernte bald auch das Deutsche notdürftig sprechen und schreiben. Die Predigten des Pfarrers Staudt vollendeten, was Gottes vorbereitende Gnade lange zuvor an ihr begonnen. „O Mutter, mein Herze wie Vögel fliegen!" sagte sie einmal, aus der Kirche zurückkommend, zu der Frau des Hauses, in das sie aufgenommen war, und ein anderes Mal: „O Mutter, mein Herze wie frisch Wasser trinkt!" Nach ihrer Taufe unterzeichnete sie sich öfter in Briefen: „Ich wohl schwarz, aber durch die Taufe ganz weiß und wie Engel gemachte Pauline". Das deutsche Klima knickte nur zu bald diese schnell und hoch aufgeschossene Tochter des Südens. Als sie auf ihrem Sterbebette das h. Abendmahl empfing, dankte sie dem Herrn kindlich und inbrünstig betend: „O lieber Heiland, wie ist Dein Blut so gut! Laß

alle meine Sünden darin versenkt sein!" Das Himmelsheimweh ihrer Seele überwog jetzt ihr Heimweh nach dem Gallalande, wohin sie sich früher gern als Botin des Evangeliums zurückversetzte. Mit dem Ausruf: „Jerusalem, Jerusalem! Hochzeit des Lammes!" fuhr sie einmal aus dem Schlafe empor. An eine weinende Diakonissin richtete die Sterbende leise und gebrochen die Frage: „Warum so betrübt?" sah sie mit einem vielsagenden Blicke an und deutete gen Himmel. Sie redete noch manches, aber man konnte es nicht verstehen — erzählt das ihrem Andenken gewidmete Baseler Galla-Büchlein — doch tönten die Worte durch: „Heiland! — Halleluja!" Es war am 11. Sept. Morgens 4 Uhr, da brach das Herz der Gallanegerin ganz sanft. Eine feierliche Stille und ein Vorschmack des Sabbats war über das wie himmlisch verklärte schwarzbraune Antlitz ausgegossen. Die Gnade, welche sie aus weiter Ferne immer näher und näher bis zu dem unerkannten Ziele ihrer Sehnsucht fortgezogen, hatte nun ihr Werk vollendet.

Wenn nun aus diesem Saatkorn, welches am Fuße des St. Chrischonaberges unter vielen Thränen der Trauer und zugleich der Freude in die Erde gesenkt wurde, neuer Eifer für die Mission unter den Galla entsprossen ist: sollte es nicht der Mission unter den Juden zu gute kommen, der von so manchen würdigen Vertretern der Heidenmission als unzeitig und unnütz verachteten, wenn ich eine ähnliche verbürgte Geschichte von einer jungen Jüdin erzähle? Denn eine Menschenseele aus dem jüdischen Volke hat doch vor Gott nicht geringeren Wert, als eine Menschenseele aus den Galla, und solche Seelen, welche der Herr meint, wenn er sagt: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" gibt es in Israel nicht minder als in der Heidenwelt, Menschenseelen, welche wie die, von welcher ich erzählen will, durch den Zug des Vaters für die Besitzergreifung durch den Sohn Gottes vorbereitet sind. Abgemattet an Leib und Seele und seufzend über die Härtigkeit des menschlichen Herzens war der Judenmissionar Pauli anfangs des

Jahres 1847 auf dem Punkte, den Staub von seinen Füßen zu schütteln zu einem Zeugnis wider die Judenschaft von Haarlem, wo er so gar keinen Eingang gefunden hatte, als sein Gewissen ihm vorwarf, daß er das Werk des Herrn lässig treibe: er kehrte um, die allerelendesten und geringsten Häuser der Stadt aufzusuchen, gleichviel ob er Juden oder Christen darin finden werde. Als er in ein solches Haus eingetreten war, dessen äußeres Aussehen schon das innere Elend verriet, fand er rechter Hand in einem Zimmer, in dem man kaum aufrecht stehen konnte, ein Weib an einer Waschbütte mit einer Anzahl kleiner hungrig aussehender Kinder um sie her. Das Zimmer war so voll Dunst und Rauch, daß man schwer atmen konnte. Das Weib empfing ihn freundlich und sagte ihm, sie sei katholisch. Desto nöthiger, dachte er, daß sie etwas von Christo zu hören bekommt, als der einzigen Hoffnung der Sünder, und sie hörte, indem sie die Kleider in die Bütte fallen ließ, mit großer Aufmersamkeit allem zu, was er sagte. Schließlich fragte er sie, ob Juden im Hause wohnten. Ja, erwiderte sie, in der Hinterstube, hinten im Hausgang rechts. Er eilte nun durch einen sehr finstern Hausgang hindurch, wobei er über Zuber und Bütten stolperte, und fand endlich herumtappend eine Thür und die Falle daran. Als er eintrat, befand er sich in einem Stübchen, welches sein weniges Licht durch ein paar zerbrochene, mit Papier verklebte Scheiben erhielt. Der ganze Hausrat bestand aus einem in einer Ecke befestigten unförmlichen Brett, das als Tisch diente, und statt auf vier Beinen auf einem Stück Holz ruhte, und aus einigen unvollständigen Stühlen. In einer andern Ecke saß zusammengeduckt ein Weib, ein leibhaftiges Bild der Armut, deren totenblasses Gesicht das Gepräge eines vielleicht fünfzigjährigen kummer- und sorgenvollen Lebens trug. Sie sah ihn an mit einem Blick des außerordentlichsten Erstaunens. Ihr gegenüber war eine Nische in der Wand, die als Bettstelle diente. Auf einer Hand voll Meergras und einigen Lumpen lag da ein

etwa zehnjähriges Mädchen, überaus zart, aber offenbar große Not von Hunger und Kälte leidend und daher desto erbärmlicher aussehend.

„Es hat mich viele Mühe gekostet — begann der Missionar — Euch ausfindig zu machen. Ich habe Euch eine gute Botschaft himmlischer Freude zu bringen." Die Mutter seufzte: „Freude? Freude für mich? Nein, nicht in dieser Welt." Er wiederholte: „Ja, liebe Frau, und ich achte jetzt nicht die Mühe, die ich gehabt habe, um Euch in Eurem Elende ausfindig zu machen. Ich bringe Euch eine frendige Botschaft. Der Gott unseres Vaters Abraham hat auch an Euch und Euer Kind gedacht und will sich Eurer erbarmen, wofern Ihr nur glaubet, daß Er die unsern Vätern zuerst gegebene Verheißung durch Sendung des Messias, Jesu Christi, erfüllt und in Ihm uns mit sich selber versöhnt hat. Gott hat all unsere Krankheit und all unsere Sünden auf ihn gelegt, welchen David verehrt und den zu küssen und anzubeten Er uns befohlen hat". So sprach er eine Zeit lang. Das Mädchen wandte ihre Augen nicht von ihm, und auch ihre arme Mutter, anderen Jüdinnen hierin so unähnlich, hörte aufmerksam zu, ohne zu unterbrechen.

Endlich fragte Pauli, ob ihr Mann nicht zu Hause sei und erhielt zur Antwort: „Ich habe meinen Mann verloren; er ist vor einigen Jahren gestorben". „Habt Ihr", fuhr er weiter fort, „außer diesem lieben Mädchen da keine andern Kinder mehr?" „Ja", antwortete sie, „ich habe noch einen Sohn von 23 Jahren. — Er ist ausgegangen", fügte sie hinzu, „um wo möglich ein paar Pfennige zu verdienen. Ach, der arme Junge! Er thut sein Möglichstes für uns; und wenn ich Arbeit kriegen kann, so arbeite ich auch. Wir sind jetzt gerade, seit den letzten paar Tagen, etwas in der Klemme und im Druck, da meine Tochter an Fieber leidet. Gott aber, der uns so oft geholfen hat, wird uns wieder helfen." — „Ja, Mutter!" sagte die Kranke, „Er wird helfen. Ich befinde mich heute viel besser."

Ich stand da — wir wollen Pauli mit eigenen Worten weiter erzählen lassen — mit Gefühlen im Herzen, welche nur empfunden, nicht ausgesprochen werden können, und zögerte fortzugehen, indem ich alle Augenblicke erwartete, daß die Frau oder das Kind um ein Almosen bitten werde; aber nein, beide schienen nur nach der Rückkehr des Sohnes und Bruders sich zu sehnen. Endlich kam er, ein junger Mann, von finsterem, grämlichem, ganz und gar nicht einnehmendem Gesicht. Seine Mutter fragte: „Ich hoffe, Gott habe Dich mit einigen Pfennigen gesegnet?“ — „Nein“, murmelte er, „mit keiner Centime!“ Als ich nun den trostlosen Blick der Frau sah, sagte ich: „Nun, es gefällt dem HErrn, Euch dessen ungeachtet zu segnen; hier ist eine Kleinigkeit, die für heute und morgen hinreichend sein wird;“ und mit diesen Worten bot ich ihr einiges Geld an. Aber sie weigerte sich, es anzunehmen, und erst, nachdem ich auf ihre Tochter hingewiesen, daß sie es um dieserwillen nicht ausschlagen solle, antwortete sie: „Wohlan, ich will es als von Gott geschickt ansehen; denn ich muß Ihnen sagen, wir haben heute noch nichts gegessen, und die zwei letzten kalten Erdäpfel, die wir von gestern her sparten, hat die Kranke diesen Morgen gegessen“. — „Kommt“, sagte ich, „laßt uns beten, und Gott danken, daß Er mich hat Euch finden lassen;“ und ich fing an zu beten zum nicht geringen Erstaunen dieser Leute; denn die Juden wissen meist von keiner andern Weise zu beten, als aus ihrem Gebetbuch.

Nach einigen Tagen ging ich wieder nach H., und wurde von diesen Leuten aufgenommen, als wäre ich ein Engel. Die Kranke war auf, kam zu mir, nahm meine Hand und sagte: „Erzählen Sie mir mehr von Jesu; meine Mutter möchte es auch gerne hören. Willst Du nicht, Mutter?“ Sie erwiderte: „Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll“. Ich wiederholte wieder meine Friedensbotschaft und drang sehr auf die Notwendigkeit der Buße zu Gott und des Glaubens an den HErrn Jesum Christum. Meine Arbeit war an allen drei Familien-

gliedern, vorzüglich aber an der Tochter, von sichtlichem Segen begleitet; auch der Sohn sprach seinen Wunsch aus, in die Kirche Christi aufgenommen zu werden, so daß ich alle drei nach Amsterdam versetzte; und nachdem ich einen ordentlichen Unterrichtskurs mit ihnen durchgemacht hatte, wurden sie am Weihnachtstag 1847 getauft. Margareta gab fort und fort die erfreulichsten Beweise ihrer Frömmigkeit. Als sie 16 Jahre alt war, wurde sie konfirmiert, und am darauf folgenden Sonntag empfing sie zum ersten Mal das h. Abendmahl. Am Montag darauf fragte ich sie, was sie bei des HErrn Tische gefühlt habe? Sie sagte: „Ich fühlte seine Gegenwart, und ob ich lebe oder sterbe, so hoffe ich, ich bin des HErrn". Nur einige Tage später wurde sie krank, und es stellten sich alle Anzeichen der Auszehrung ein. Als der Arzt auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin ihr erklärte, es sei keine Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung vorhanden, sagte sie: „Um meiner armen Mutter willen wünschte ich noch nicht zu sterben; aber sie muß eben hinsichtlich ihres künftigen Unterhalts nicht auf mich, sondern auf den HErrn sich verlassen lernen". Während ihrer Krankheit fragte ich sie einmal, welch einen Abschnitt aus der h. Schrift ich ihr vorlesen solle. Da sagte sie: „Das 14. Kapitel im Evangelio Johannis". — „Und warum gerade dieses Kapitel?" fragte ich weiter. „Weil es eben von meiner Heimat spricht, wohin ich eile," war die Antwort. Und wirklich eilte sie dahin, denn während der drei letzten Wochen ihrer Krankheit schwanden ihre Körperkräfte schnell dahin, aber in eben demselben Verhältnis nahm ihr inwendiger Mensch zu. Sie war voll Liebe zu Christo. Auf ihrem Antlitz ruhte heitere Ergebung in den Willen ihres himmlischen Vaters. Während ihrer ganzen Krankheit, auch wenn sie große Schmerzen litt, kam nie eine Aeußerung der Ungeduld über ihre Lippen.

Als sie am Morgen ihres Todestages ihren Abschied herannahen fühlte, bat sie ihre Mutter mich zu rufen, da sie in einigen Stunden heimgehen und bei Christo sein werde. Ich

eilte zu ihrem Bette. Da ich den Tod auf ihrem blassen Angesichte sah, fragte ich sie: „Mein Kind! fürchtest Du Dich nicht zu sterben?“ — „Nein,“ erwiderte sie mit himmlischem Lächeln. „Warum sollte ich mich fürchten? Christus hat den Tod besiegt. Ich empfinde, fügte sie nach einer kleinen Weile hinzu, wohl eine gewisse Angst, weil das Sterben hart ist. Das ist aber eine Folge unserer verderbten Natur, welche der Tod töten wird. Beten Sie mit mir!“ Ich that also und fragte sie dann: „Fühlst Du Dich noch beunruhigt?“ — „Nicht im mindesten,“ antwortete sie. Ihr Lebensfunke schien wieder neue Kraft erhalten zu haben, und sie rief aus: „Ich werde bald bei Christo sein! Weine nicht, liebe Mutter, sondern freue Dich! Als Jüdin würde ich das Sterben nicht so leicht finden. Ich fühle mich glücklich ..... Christus, ich liebe Dich! ... Jesu, komme! Jesu (setzte sie mit kaum hörbarer Stimme hinzu) ich komme ... Jesus.“ Da schied ihre Seele von hinnen. Margareta war bei ihrem Heiland. — —

Auch diese Geschichte gewährt uns einen Einblick in eine Menschenseele, welche, sobald ihr der Herr Jesus im Worte der Predigt nahe trat, sofort zu seinen Füßen hingesunken ist und ihm bis in den letzten Kampf die erste Liebe bewahrt hat. Ehe sie in Jesu den Messias erkannte, war ihr Herz schon dem Gotte Israels zugewendet und ohne in jüdischem antichristlichem Unglauben verhärtet zu sein, war es im voraus empfänglich gemacht für das Evangelium, dessen Boten ihr der Vater Jesu Christi zusandte, um das an ihr begonnene Werk zu vollenden. Wie so erfinderisch ist doch Gottes erzieherische Weisheit in der Mannigfaltigkeit ihrer Führungen! Hier fällt ein schnaubender Saulus, durchbohrt von dem Zuruf des Erhöheten: „Saul, Saul, was verfolgest Du mich?!“ zu Boden; dort netzt eine Maria, gerührt von der Liebe, die das Verlorne sucht, die Füße des Sünderheilandes mit ihren Thränen, und anderwärts trifft Jesus mit einem Nathanael zusammen, dem er, obwohl von ihm noch unerkannt, das Zeugnis

geben kann: „Siehe ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist“. Wie kein menschlich Gesicht völlig dem anderen gleichet, so sind die Seelen der Menschen noch unendlich verschiedener. Was in der eigentümlichen Artung der einzelnen Seele auf Rechnung der Uebererbung, was auf Rechnung der Erziehung und des Einflusses der Lebensverhältnisse, was auf Rechnung der Selbstbestimmung kommt, kann allein der Herzenskündiger auseinanderfasern, und Er allein vermag die Entgegenbringung des Heils der eigentümlichen Art der Gewinnbarkeit einer jeden anzupassen. Daß er dies auch wirklich thut, zeigen uns Beispiele, wie die eben erzählten, und verbürgt uns für alle Fälle die Allgemeinheit seines Gnadenwillens. Denn trotz jener unendlichen Verschiedenheit der Menschenseelen besteht unter ihnen doch in zwei Stücken eine absolute Gleichheit. Sie gleichen einander alle darin, daß jede einzelne ohne Unterschied, an sich betrachtet, in Gottes Urteil von unendlichem Werte ist, und darin, daß sie alle ohne Unterschied ewig verloren gehen würden, wenn Gott nicht eine ewige Erlösung erfunden hätte. Aus diesen beiden Sätzen folgt mit Notwendigkeit, daß es keine Menschenseele geben kann, welche nicht irgendwann und irgendwie von Gott in die Möglichkeit versetzt würde, das durch die Erlösung erworbene Heil sich mittelst Selbstentscheidung anzueignen. Wir würden die Ernstlichkeit des allgemeinen göttlichen Gnadenwillens leugnen, wenn wir dies bezweifelten. Aber jeder Versuch, es auch wirklich zu beweisen, ist Vorwitz, welcher die Grenze, die Gott unserem Wissen gezogen, durchbrechen will. Nur das wissen wir gewiß: das gottgeordnete Aneignungsmittel des Heils ist das Evangelium. „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? (Röm. 10, 14. 15).“ Darum ist die Kirche, die Inhaberin des Wortes, mitverantwortlich für das Heil aller erlösten Seelen, und wehe ihr, wenn sie das ihr befohlene Missionswerk lässig treibt!

Und etwa nur das Missionswerk unter den Heiden und nicht das unter den Juden? — Auch unter den Juden, denn wie das Beispiel Ganomeh's zeigt, daß Gott die von ihm vorbereiteten Seelen in der Heidenwelt auch ohne den Dienst eines Missionars zum Ziele führen kann, so zeigt das Beispiel Margareta's, daß es von Gott vorbereitete Seelen im jüdischen Volke gibt, zu deren völliger Errettung er den Dienst der Mission nicht verschmäht. Man sage nicht, daß die Juden christlicher Länder ja mitten unter Christen leben und deshalb der Mission nicht bedürfen. Die christliche Umgebung ist leider meistens geeigneter, ihnen das Christentum widerwärtig zu machen als es ihnen zu empfehlen, und wenn der Apostel sagt, daß der Glaube aus der Predigt komme, so meint er damit persönliche Ansprache. Oder sollen wir uns durch diejenigen irre machen, welche auf die geringen Erfolge der Mission unter den Juden hinweisen? Leider machen diese kalkulierenden Kritiker gemeinschaftliche Sache mit jenen Namenchristen, deren einer in der Allgemeinen Zeitung (1863, Nr. 32, Beilage), nachdem er dem Bischof Colenso reichlichen Weihrauch dargebracht hatte, die hämische Bemerkung machte: „Noch am heutigen Tage gehört in England die Judenbekehrung zu den fashionabelsten Zeitvertreiben der höheren religiösen Welt, und jede bekehrte Judenseele hat ihren bestimmten nach den Grundsätzen von Angebot und Nachfrage geregelten Marktpreis, zu dessen Zahlung die Fonds nicht ausgehen". So wird das Glaubens- und Liebeswerk der Kirche von ihren eigenen Kindern vor den Augen der Juden verhöhnt. Ist es denn nicht wirklich löblich, daß den Christgläubigen Englands und Schottlands die Fonds zur Unterstützung der Judenmission nicht ausgehen und daß jede Nachricht von Gewinnung auch nur einer einzigen Seele ihre Opferfreudigkeit steigert? Was ist doch alles vergängliche Gold und Silber gegen das kostbare Lösegeld des Blutes, mit welchem der Gottmensch deiner und meiner Seele die Möglichkeit der Rettung aus dem Verderben

erworben hat! Wie bereit sollte ein jeder von uns sein, alles hinzugeben, damit Freude im Himmel entstehe auch nur über einen Sünder, der Buße thut! Und ist denn eine Judenseele der Rettung weniger bedürftig oder schon als solche für die Rettung weniger empfänglich als eine Heidenseele? Es gibt ja für alle nur einen Heiland und, nachdem das durch seine Obern verführte Israel den Kainsmord begangen und das Blut des anderen Abel auf sich herabgerufen, ist doch die apostolische Predigt kraft der Fürbitte des Gekreuzigten: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun“ an ihnen nicht vergeblich gewesen, sondern sie hat damit begonnen, daß Petrus an einem Tage nicht weniger als dreitausend Seelen im Netze der gekreuzigten Liebe gefangen hat. Darum laßt uns die Evangelisierung der Juden und die Evangelisierung der Heiden, welche die Apostel immerfort vereinigten, nicht auseinanderreißen! Du aber, o JEsu, Heiland Israels und aller Völker, der Du um jegliche Seele mit dem Opfer Deines Blutes geworben, wirke durch Deinen Geist in uns lebendigen Glauben, opferwillige Liebe, fröhliche Hoffnung, Dein zwiefaches Werk zu treiben, unbeirrt mit brünstigem Eifer und unablässig zu begleiten mit ringendem Gebet, und erobere Dir durch Dein holdseliges, herzüberwindendes Evangelium, das Du Deiner Kirche vertraut hast, immer mehr Seelen, welche wie jene Heidin und jene Jüdin Dir Glauben halten bis in den Tod und wenn sie nun Dich von Angesicht sehen, den sie hienieden nicht sahen und doch liebten, sich freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Amen.

Seit dem 1. April 1892 erscheint wöchentlich

# Sächsisches

# Volksblatt für Stadt und Land.

Herausgegeben

von

**Pastor W. Faber** in Tschirma bei Greiz.

---

**Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 50 Pf.**

**Von 10 Exemplaren ab sendet die Verlagshandlung franko, das Exemplar zu 40 Pf.**

---

Das „**Sächsische Volksblatt für Stadt und Land**“ geht von dem Grundsatze aus, daß für das Volk das Beste, was wir an volkstümlicher, erzählender und erbaulicher Litteratur haben, zugänglich gemacht werden muß. Der erbauliche Teil soll zumeist altes Gold aus dem Schachte der Vergessenheit holen.

Nicht nur Erbauliches, sondern auch Beschauliches wird das Volksblatt bringen, insonderheit sollen die herrlichen Richter'schen Bilder, dann aber auch Porträts bedeutender Männer und Landschaftsbilder das Blatt zieren.

In volkstümlicher, zusammenhängender Darstellung wird P. Kurze in Borushain, der bekannte Geograph und Missionskenner, den Siegeslauf des Evangeliums über die Erde schildern.

Die Zeitbesprechung wichtiger kirchlicher und politischer Fragen hat Prof. Dr. Straumer in Chemnitz übernommen.

**Probenummern versenden wir gratis und franko.**

---

**Akademische Buchhandlung** (W. Faber)

in **Leipzig.**

---

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Printed in Germ